

# Praktische Theologie

Zeitschrift für Praxis in Kirche,  
Gesellschaft und Kultur

Vierteljahresschrift

41. Jahrgang

2006

Redaktionskollegium: Kristian Fechtner, Mainz; Albrecht Grözinger, Basel;  
Jan Hermelink, Göttingen; Christoph Meier, Tutzing; Uta Pohl-Patalong, Hamburg;  
Angelika Schmidt-Biesalski, Heidelberg

Redaktionsassistentz: Peter Willi, Tschudistr. 17, 9000 St. Gallen/Schweiz

**Chr. Kaiser  
Gütersloher  
Verlagshaus**

Operationalisierung, für das Verfahren und für die Umsetzung (Vollzugs- und Erfolgskontrolle) – notfalls muss sie auch gewillt und in der Lage sein, Obstruktion zu sanktionieren. Insofern gibt es eine dialektische Verbindung zwischen dem top-down- und dem bottom-up-Prinzip, die im übrigen auch institutionell in den evangelischen Kirchenverfassungen angelegt ist.

Zum Schluss: Die Wahrung und Verteidigung der Menschenwürde und der Menschenrechte unabhängig vom Geschlecht und zugleich unter Berücksichtigung möglicher geschlechtsspezifischer Verletzungen und Diskriminierungen haben die Kirchen stets zu ihrer Aufgabe gemacht. Sie werden das umso glaubwürdiger tun können, je mehr sie diese Grundsätze selbst befolgen und realisieren. Die gendersensible Wahrnehmung kann ein ethisches Orientierungsprinzip für die anstehenden Reformen der Kirche sein.

Zu dieser ethischen Dimension gehört die Einsicht, dass die geschlechtergerechte Sichtweise auf den Alltag der Kirche nicht in erster Linie eine Methode ist, sondern eine *Haltung*, übrigens eine Haltung, die Frauen nicht per se angeeignet, sondern die sie oft auch erst lernen müssen.

## Literaturbericht: Religiöse Sozialisation von Mädchen und Frauen

Elisabeth Naurath

Dass Sozialisation in einem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit nicht geschlechtsneutral gesehen werden kann, haben Soziologie, Psychologie und Pädagogik seit mehr als dreißig Jahren zu einem Schwerpunkt ihrer Forschung gemacht.<sup>1</sup> Die Internalisierung von Geschlechterrollen ist ein Wechselspiel von Außen und Innen, von Übernahme bzw. Anpassung und eigener Konstruktion (gender doing). Forschungen der Feministischen Theologie<sup>2</sup> betonen seit langem den prägenden Einfluss der Religion auf die ge-

<sup>1</sup> Vgl. als Auswahl mit weiterführender Literatur: *Christian Büttner / Marianne Dittmann* (Hg.): *Brave Mädchen, böse Buben? Erziehung zur Geschlechtsidentität in Kindergarten und Grundschule*, Weinheim 1992; *Brigitte Brück* u. a.: *Feministische Soziologie. Eine Einführung*, Frankfurt/New York 1992; *Rita Wirrer / Sabine Brombach*: *Von der Geschlechterpolarität zum Geschlechterverhältnis. Entwicklungen und Tendenzen in der Auseinandersetzung mit weiblicher Sozialisation*, in: *PrTh 30* (1995), 74–84; *L. Christoph Armbruster / Ursula Müller / Marlene Stein-Hilbers* (Hg.): *Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse*, in: *Geschlecht und Gesellschaft 1*, Opladen 1995; *Helga Bilden*: *Geschlechtsspezifische Sozialisation*, in: *Klaus Hurrelmann / Dieter Ulich* (Hg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, 5. Aufl., Weinheim u. a. 1998, 279–301.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu (mit weiterführender Literatur): *Elisabeth Gössmann* u. a. (Hg.): *Wörterbuch Feministischer Theologie*, 2. Aufl., Gütersloh 2002; *Irene Leicht / Claudia Rakel / Stefanie Rieger-Goertz* (Hg.): *Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde*, Gütersloh 2003.

# Thema: Gender

schlechtsspezifische Identität von Frauen bzw. des Geschlechts auf die religiöse Sozialisation. Frauenspezifische religiöse Sozialisationsforschung<sup>3</sup> hat sich daher zu einem Wissenschaftszweig entwickelt, der sich in der Komplexität von Untersuchungsgegenstand und -methodik stark ausdifferenziert hat. Im Folgenden soll anhand einer Auswahl neuerer Studien der Versuch unternommen werden, einige gemeinsame Strukturen sowie Desiderate aufzuzeigen.

Zunächst stellt sich die Frage nach der Annäherung an weibliche Religiosität über den Sozialisationsbegriff. Während noch 1995, in dem von *Sybille Becker* und *Ilona Nord* herausgegebenen Sammelband „Religiöse Sozialisation von

## **Der Sozialisationsbegriff bleibt für den Ansatz empirischer Forschung relevant.**

Mädchen und Frauen“<sup>4</sup>, der Sozialisationsbegriff als Wechselwirkungsprozess von Geformt-werden und Selbstformung verstanden und von hier ausgehend vorwiegend christliche Tradierungsprozesse diskutiert wurden, ist heute eine Abkehr

vom Sozialisationsgedanken wie auch von der Fokussierung auf christliche (bzw. kirchliche) Religiosität auszumachen. Beides hängt natürlich miteinander zusammen. Wenn *Carol Hagemann-White* betont, dass innerhalb „der Frauenforschung [...] die Frage nach weiblicher oder männlicher Sozialisation aus mehreren Gründen an Gewicht verloren“<sup>5</sup> habe, dann leuchten ihre kritischen Einwände auch und gerade im Blick auf die Religiosität von Frauen ein: Die Vielfalt von Lebensentwürfen und religiösen Deutungsmustern verunmöglicht vereinheitlichende Sozialisations-theorien, zumal der Geschlechterdiskurs gerade die Sichtweisen öffnen will, die er via sozialisationsbedingter Zuschreibung unvermerktlich schließt.

Mit diesem kritischen Vorbehalt bleibt der Sozialisationsbegriff jedoch für den Ansatz empirischer Forschung weiterhin relevant, da er polarisierende und hierarchisierende Geschlechterstrukturen als Hintergrund zum Verständnis individueller Lebensgeschichte im Blick behält und somit als Strukturmuster zur Deutung „Gelebter Religion“<sup>6</sup> unabdingbar ist. Insofern greifen Studien zur religiösen Sozialisation von Frauen – ein Forschungsdesiderat liegt sicher noch bei der Mädchenforschung<sup>7</sup> – grundlegende Theorien zur Ge-

<sup>3</sup> Vgl. z.B. *Stefanie Klein*: Religiöse Sozialisation, in: Leicht / Rakel / Rieger-Goertz 2003, 198–205; dies.: Religiöse Tradierungsprozesse in Familien und Religiosität von Männern und Frauen, in: RpB 43 (1999), 25–40 (sowie die anderen Beiträge in diesem Themenheft ‚Religionspädagogik feministisch‘); *Helga Kohler-Spiegel*: Gender im Religionsunterricht – Mädchen/Jungen im Religionsunterricht, in: JRP 18 (2002), 157–170.

<sup>4</sup> *Sybille Becker / Ilona Nord* (Hg.): Religiöse Sozialisation von Mädchen und Frauen, Stuttgart u. a. 1995.

<sup>5</sup> So *Carol Hagemann-White*: Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung?, in: Edith Glaser / Dorle Klika / Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, Bad Heilbrunn 2004, 146–157. Hier sei zudem auf das im deutschsprachigen Raum bisher einzigartige Lexikon zur Geschlechterforschung verwiesen: *Renate Kroll* (Hg.): Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung, Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart 2002.

<sup>6</sup> Mit diesem Terminus verbindet sich die lebensweltliche Perspektive der jüngeren praxistheologischen Forschung: vgl. *Wolf-Eckart Failing / Hans-Günter Heimbrock*: Gelebte Religion wahrnehmen, Stuttgart u. a. 1998.

<sup>7</sup> Eine häufig zitierte und insofern die Forschungslücke bestätigende Arbeit ist die eindrückliche

schlechtersozialisation auf, um Ergebnisse der überwiegend empirisch-qualitativ angelegten Studien zu interpretieren. Dies geschieht auf der Basis eines weiten Religionsbegriffs, der religiöse von kirchlichen Vorstellungen zu differenzieren weiß.

Inhaltlich soll dies an einem exemplarischen Thema illustriert werden: Das Pauschalurteil, dass Frauen der Religion und Kirche (dies wird meist in eins gesetzt!) näher stünden als Männer, erfreut sich großer Beliebtheit und Langlebigkeit. Um derartige Thesen zu überprüfen, bedarf es nicht nur eines differenzierten Religionsbegriffs, sondern auch eines durchdachten Repertoires empirischer Forschungsmethoden (zur Aufdeckung bislang unsichtbarer Zusammenhänge komplexer Deutungsmuster) und eines offenen Blicks auf die individuelle Religiosität von Mädchen und Frauen.

Dies macht sich *Kristina Augst*<sup>8</sup> zum Ziel, indem sie zu obiger Frage konstatiert, dass Erwerbstätigkeit ein die Geschlechtszugehörigkeit relativierendes Kriterium für Kirchenbindung darstelle. Sichtbar werden dann in ihrer Studie nicht nur erwartbare Ergebnisse wie die evidente Kirchendistanz junger Unterschichtsfrauen, sondern eben auch das ungestillte Bedürfnis emotionaler und ästhetischer Expression von Lebens- und Sinnfragen. Kirchliche Praxis muss sich demnach fragen lassen, welche Wege sie sucht, den Graben sprachlicher Welten zu überbrücken und auch alltagspraktische Lebensdeutungen theologisch aufzunehmen.

Dass das Merkmal Geschlecht für das Religion-Kirche-Verhältnis seine traditionelle Relevanz weitgehend einbüßt, ermitteln auch *Petra-Angela Ahrens* und *Ingrid Lukatis* in ihrer quantitativ angelegten Studie: „Wo Frauen Zugang zu Lebensräumen haben, die nicht dem traditionellen Geschlechtsrollenmuster entsprechen (Erwerbstätigkeit, höhere Schulbildung), da geht eine solche Lebenssituation mit tendenziell geringerer Nähe zu Religion und Kirche einher.“<sup>9</sup> Wie der ganze Sammelband von *Edith Franke*, *Gisela Matthiae* und *Regina Sommer* deutlich zeigt, bedarf es eines breiten und sich ergänzenden Spektrums von empirischen Methoden, um das komplexe Forschungsterrain zur weiblichen Religiosität material zu erschließen.

So wurde Differenzierung<sup>10</sup> als wegweisendes Kriterium des Geschlechterdiskurses zum Vorzeichen der geschlechtsspezifischen Forschungen: Schon längst – und stärker als oft wahrgenommen – hat sich die religiöse Frauenfor-

Untersuchung von *Stefanie Klein*: Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt, Stuttgart 2000.

<sup>8</sup> *Kristina Augst*: Religion in der Lebenswelt junger Frauen aus sozialen Unterschichten, Stuttgart 2000.

<sup>9</sup> *Petra-Angela Ahrens* / *Ingrid Lukatis*: Religion in der Lebenswelt von Frauen. Eine Annäherung über Ergebnisse quantitativer Forschung, in: *Edith Franke* / *Gisela Matthiae* / *Regina Sommer* (Hg.): Frauen, Leben, Religion. Ein Handbuch empirischer Forschungsmethoden, Stuttgart u.a. 2002, 159–212.

<sup>10</sup> Vgl. *Annebelles Pithan*: Differenz als hermeneutische Kategorie im Vermittlungs- und Aneignungsprozess, in: *Annebelles Pithan* / *Volker Elsenbast* / *Dietlind Fischer* (Hg.): Geschlecht – Religion – Bildung. Ein Lesebuch, Münster 1999, 9–15. Insgesamt bietet dieses „Lesebuch“ prägnante wissenschaftliche Beiträge zum Thema Geschlecht in religions- und hier auch gemeindepädagogischen Handlungsfeldern.

## Thema: Gender

schung auf den langen und beschwerlichen, aber der Komplexität der Phänomene einzig gerecht werdenden Weg der subjektorientierten und kontextuellen Perspektive gemacht.

So stellt *Annegret Reese*<sup>11</sup> den Zusammenhang von Lebenswelt und Religiosität bei alleinlebenden, kinderlosen Frauen um die 40 Jahre in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung, während *Angela Kaupp*<sup>12</sup> der Religiosität katholischer

### **Kirchlich sozialisierte Frauen trennen zwischen kirchlicher Institution und eigener Religiosität.**

junger Frauen auf die Spur kommt, indem sie narrative Interviews führt. Fundiert verortet Kaupp ihren Ansatz im Rahmen sozialwissenschaftlicher Biographieforschung, indem sie detailliert und dennoch prägnant die Theoriediskussion zum

Verhältnis von Religion, Geschlecht und jugendlicher Identitätsbildung sieht. Interessant ist, dass die durchaus kirchlich sozialisierten jungen Frauen (zwischen 16 und 25 Jahren) deutlich zwischen kirchlicher Institution und eigener Religiosität trennen. Die Alltagsferne traditioneller Kirchlichkeit mag ein Grund dafür sein, dass sich auch die geschlechtliche Identität weitgehend unabhängig hiervon entwickelt. Dass die jungen Frauen „auf der Suche nach ihrer religiösen und geschlechtlichen Identität sind“<sup>13</sup>, wird deutlich und wirft neben der Frage des einander bedingenden Zusammenhangs vor allem die der Konsequenzen für religions- und gemeindepädagogisches Handeln auf.

Eine besondere – und forschungsmethodisch bisher wenig genutzte – Chance liegt meines Erachtens darin, das Erlebte möglichst zeitnah und weniger retrospektiv zu reflektieren. Hierzu erweisen sich Tagebuchaufzeichnungen als geeignet, da sie als Längsschnittstudien (oft über längere Zeiträume) aktualitätsbezogen Einblick in weibliche Identitätsentwicklungen geben. Eindrucksvoll demonstrieren *Imbke Behnken* und *Pia Schmid*, dass in der Analyse von Tagebüchern<sup>14</sup> biographische Muster im Umgang mit Religiosität von Frauen deutlich werden können. Sowohl Erfahrungen mit (problematischer) Ehe als auch mit Mutterschaft sind für die vorgestellten Frauen Ausgangspunkt ihrer täglichen Frage nach Gott und Lebenssinn.

Hierbei zeigt sich innerhalb der letzten hundert Jahre eine deutliche Tendenz zur Privatisierung, sprich der Betonung subjektiver Religiosität. Mit beginnender Industrialisierung ist eine Tendenz zur Familiarisierung von Religion feststellbar: Der Mittelpunkt religiösen Lebens verlagerte sich zunehmend von der Kirche auf Haus und Familie. Dieser Prozess wurde als Feminisierung<sup>15</sup> von Religion beschrieben, insofern sich vorwiegend die weiblichen Zü-

<sup>11</sup> *Annegret Reese*: „Ich weiß nicht, wo da Religion anfängt und aufhört“. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Lebenswelt und Religiosität von Singlefrauen. (erscheint 2006).

<sup>12</sup> *Angela Kaupp*: Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen, *Zeitzeichen* 18 (2005).

<sup>13</sup> A.a.O., 396.

<sup>14</sup> *Imbke Behnken / Pia Schmid*: Religion in Tagebüchern von Frauen – zwei Fallstudien, in: *Margret Kraul / Christoph Lüth* (Hg.): *Erziehung der Menschengeschlechter. Studien zur Religion, Sozialisation und Bildung in Europa seit der Aufklärung*, Weinheim 1996, 63–99.

<sup>15</sup> A.a.O., 75ff.

ge im Gottesbild für die individuellen Glaubensvorstellungen von Frauen als alltagsrelevant erwiesen.

Auch *Lucian Hölscher* beschreibt in seinem spannend zu lesenden Aufsatz „Weibliche Religiosität“?<sup>16</sup> aus historischer Perspektive, wie Frauen im Zuge der religiösen Romantik „ins Zentrum der neuzeitlichen Frömmigkeitskultur“<sup>17</sup> rückten. Religiöse Sozialisation war demnach vor allem von Frauen getragen und zielte stärker auf die Integration von Religion in die subjektive Erfahrungswelt von Mädchen: „Vor allem in bildungsbürgerlichen Familien wurden religiöse Zweifel bei der männlichen Jugend nicht nur weit stärker als bei der weiblichen zugelassen, sondern oft geradezu gefördert.“<sup>18</sup> Weibliche Religiosität im 19. Jahrhundert sei daher weniger institutionenkritisch (nach außen gerichtet) zu sehen und eher als religiös-weibliche Sinndeutung (nach innen gerichtet) im Kontext ihrer als Frauen erlebten Erfahrungen. Der von *Margret Kraul* und *Christoph Lüth* herausgegebene Band setzt weiterführende Impulse<sup>19</sup>, indem die historische Perspektive für den gegenwärtigen Diskurs zu weiblicher Religiosität erhellend wirkt: Frauen haben eine Geschichte darin, nach individuellen Bedürfnissen, d.h. von der institutionellen (vorwiegend männlich verfassten) Kirche weitgehend unabhängig, ihre Religiosität zu leben und auszudrücken.

So resümiert *Regina Sommer*<sup>20</sup> in ihrer Studie, die Kirche müsse ihre Praxis so gestalten, dass „Frauen mit ihren vielfältigen Formen gelebter Religion darin vorkommen und Heimat finden können, ohne dabei jedoch ‚eingemeindet‘ und ihrer Subjekthaftigkeit beraubt zu werden“.<sup>21</sup> Frauenbiographieforschung (insbesondere via autobiographischer Selbstreflexion) macht das Spektrum gelebter Religion deutlich, wenn sich auf der einen Seite zeigt, dass internalisierte Gottesbilder so genannte „weibliche“ Eigenschaften wie Selbstlosigkeit und Demut weiterhin verstärken, andererseits aber Frauen eigenständig religiöse Formen zur Bewältigung des Alltags zwischen Familie und Beruf entwickeln. Frauenreligiosität sei dabei keinesfalls als beliebig anzusehen, sondern müsse auf dem Hintergrund eines Geflechts von individuellen und sozialen Strukturmustern gedeutet werden. Der religiösen Suche von Frauen zeitgemäß und subjektorientiert zu begegnen, kann dann etwa implizieren, die Bedeutung emotionaler Erlebnisinhalte für die religiöse Entwicklung stärker in den Blick zu nehmen.

Im Blick auf die Leitfrage nach der genuinen Weiblichkeit von Religion muss auch das generalisierende In-Eins-Setzen von Frauen- und Familienreligiosi-

<sup>16</sup> *Lucian Hölscher*: „Weibliche Religiosität“? Der Einfluss von Religion und Kirche auf die Religiosität von Frauen im 19. Jahrhundert, in: Kraul/Lüth 1996, 45–62.

<sup>17</sup> A.a.O., 51.

<sup>18</sup> A.a.O., 53.

<sup>19</sup> Spannend ist auch das Resümee Jacobis, dass die Modernisierung von Bildung ein Geschlecht hatte und ihr weibliches Profil stark religiös geprägt war (vgl. *Juliane Jacobi*: Religiosität und Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, in: Kraul / Lüth 1996, 101–119).

<sup>20</sup> *Regina Sommer*: Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer und religiöser Orientierung, Stuttgart 1998.

<sup>21</sup> A.a.O., 306.

# Thema: Gender

tät im Kontext der sich wandelnden Sozialgeschichte differenziert betrachtet werden. Insofern trifft die Ausgangsfrage der Studie von *Edith Franke* den Nagel auf den Kopf: „Führt die Lösung von traditioneller Arbeitsteilung und überlieferten Rollenvorgaben sowie die zunehmende ökonomische Eigenständigkeit von Frauen zu veränderten Formen von Religiosität (...)?“<sup>22</sup> Die „Göttin neben dem Kreuz“ steht als Sinnbild dafür, dass Frauen innerhalb der Wirkung von Modernisierungsprozessen (vor allem in einer oft schwierigen Ambivalenz von Familie und Beruf) vor der Aufgabe stehen, subjektiven Lebens-Sinn zwischen religiöser Tradition und Innovation zu konstruieren. Von der Kritik an patriarchalen Gottesbildern und androzentrischen Kirchenstrukturen bis zur Suche nach weiblichen Bildern für das Heilige oder einer Öffnung hin zur Göttin(nen)vorstellung sind Neuorientierungen in unserer Gesellschaft auszumachen, in denen vorwiegend Frauen nach einer religiösen Bestärkung

## **Frauen stehen vor der Aufgabe, Lebens-Sinn zwischen Tradition und Innovation zu konstruieren.**

veränderter Selbstbilder und Sinnhorizonte suchen. Vieles deutet nach Franke darauf hin, dass innerhalb der Kirchen Pluralisierungsprozesse im Gange sind, die theologische, spirituelle, aber auch ästhetische Bedürfnisse von Frauen in praktisches Handeln umzusetzen versuchen: Frauenfreundliche Sprache im Gottesdienst, weibliche Gottesbilder, Frauenliturgiebewegung oder die Forderung nach kreativer und körperorientierter Verlebendigung der biblischen Botschaft mögen als Beispiele genügen.

Gemeinsam ist vielen Studien der dringende Hinweis auf fehlende systematisch-soziologische Untersuchungen zum Verhältnis von Religion und Geschlecht.<sup>23</sup> Nur dies kann zu adäquaten praxisrelevanten Konsequenzen einer an Mädchen und Frauen als Subjekten von Theologie und Kirche ausgerichteten Perspektive führen.<sup>24</sup> Inwiefern es gelingen wird, theologische Inhalte als alltagsrelevant zu erweisen und damit auch ein – im Blick auf die weibliche Bevölkerung – wachsendes, dezidiert nichtkirchliches Spektrum zu erreichen, wird die Forschung zu religiöser Sozialisation von Mädchen und Frauen in Zukunft beschäftigen (müssen!).

<sup>22</sup> *Edith Franke*: Die Göttin neben dem Kreuz. Zur Entwicklung und Bedeutung weiblicher Gottesvorstellungen bei kirchlich-christlich und feministisch geprägten Frauen, Marburg 2002.

<sup>23</sup> Vgl. den interdisziplinär angelegten Band zum gegenwärtigen Diskurs zwischen Religionssoziologie und Geschlechterforschung von *Ingrid Lukatis / Regina Sommer / Christof Wolf* (Hg): Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000.

<sup>24</sup> Aufschlussreich sind hier die Wünsche für eine neue religiöse Praxis (Franke 2002, 228): „1. Erfahrungs- und Alltagsbezug; 2. Einbeziehung von Körperlichkeit und Bewegung; 3. Raum für meditative Elemente; 4. Freiraum für eigene Interpretation, Reflexion und individuelle Gestaltung; 5. Naturbezogenheit; 6. Wahl einer frauenfreundlichen Sprache im religiösen Handeln sowie der Bezug auf neutrale und/oder weibliche Symbolisierungen des Göttlichen/Heiligen.“